

Karljosef Schattner : der Meister der Nahtstellen

Autor(en): **Stock, Wolfgang Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

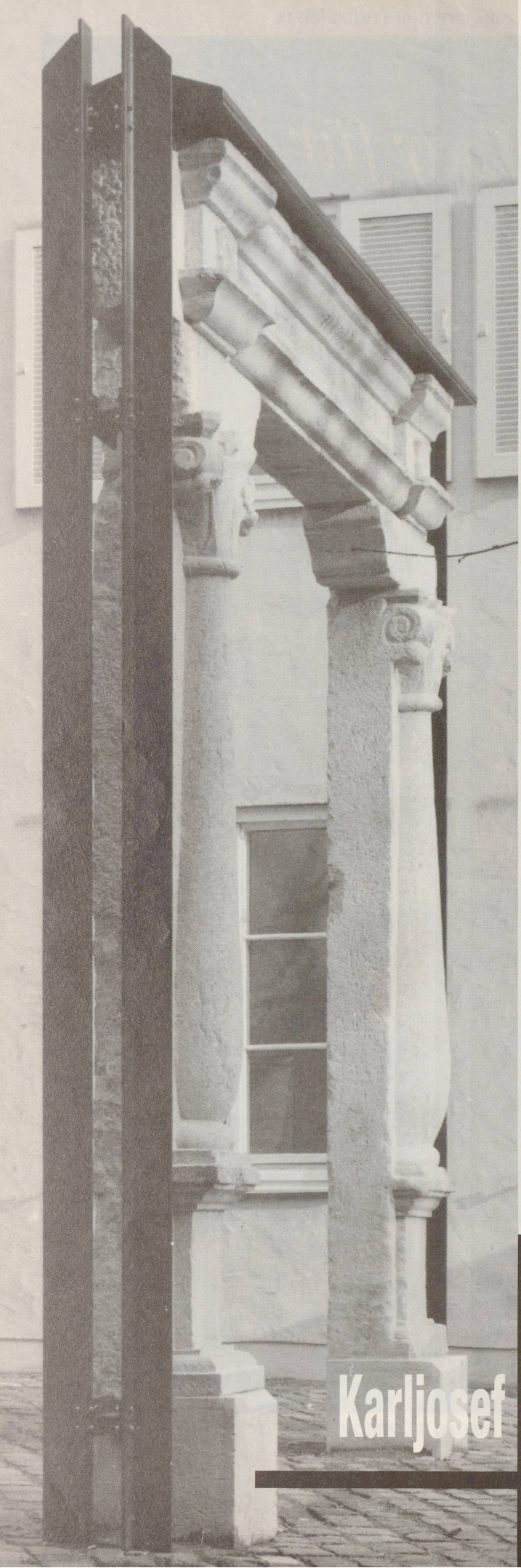
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

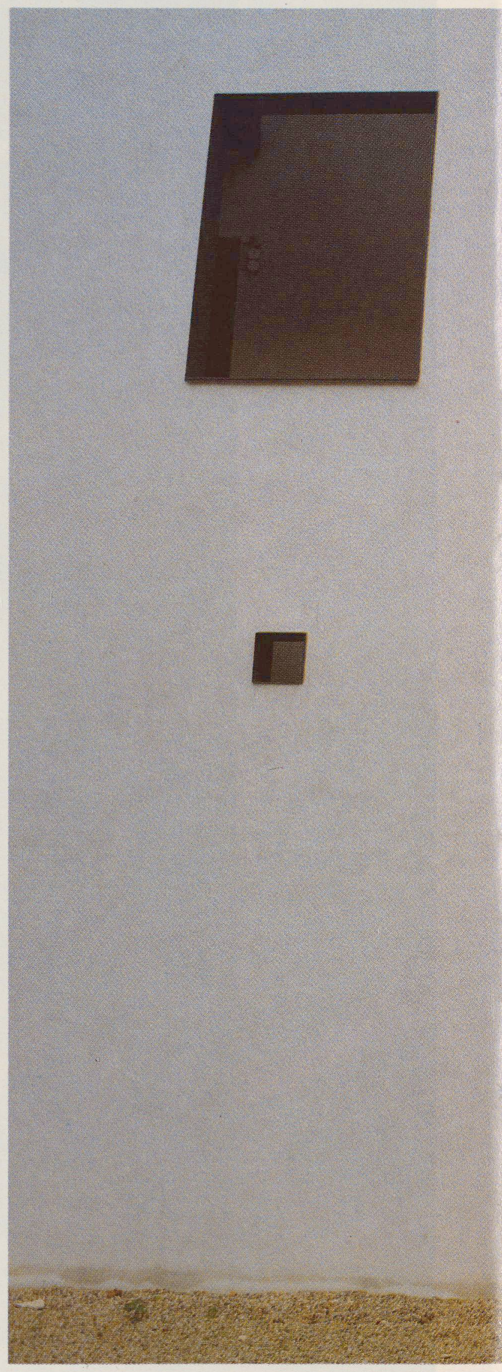
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FIBERGLASFASER UND PROFILIERUNG
BETTENSICHE UND EINRICHTUNGSSTOFFE



MEISTER DER NA



Karljosef

Schattner

Diözesanb

Fischbacher

HISTELLE

VON WOLFGANG JEAN STOCK,

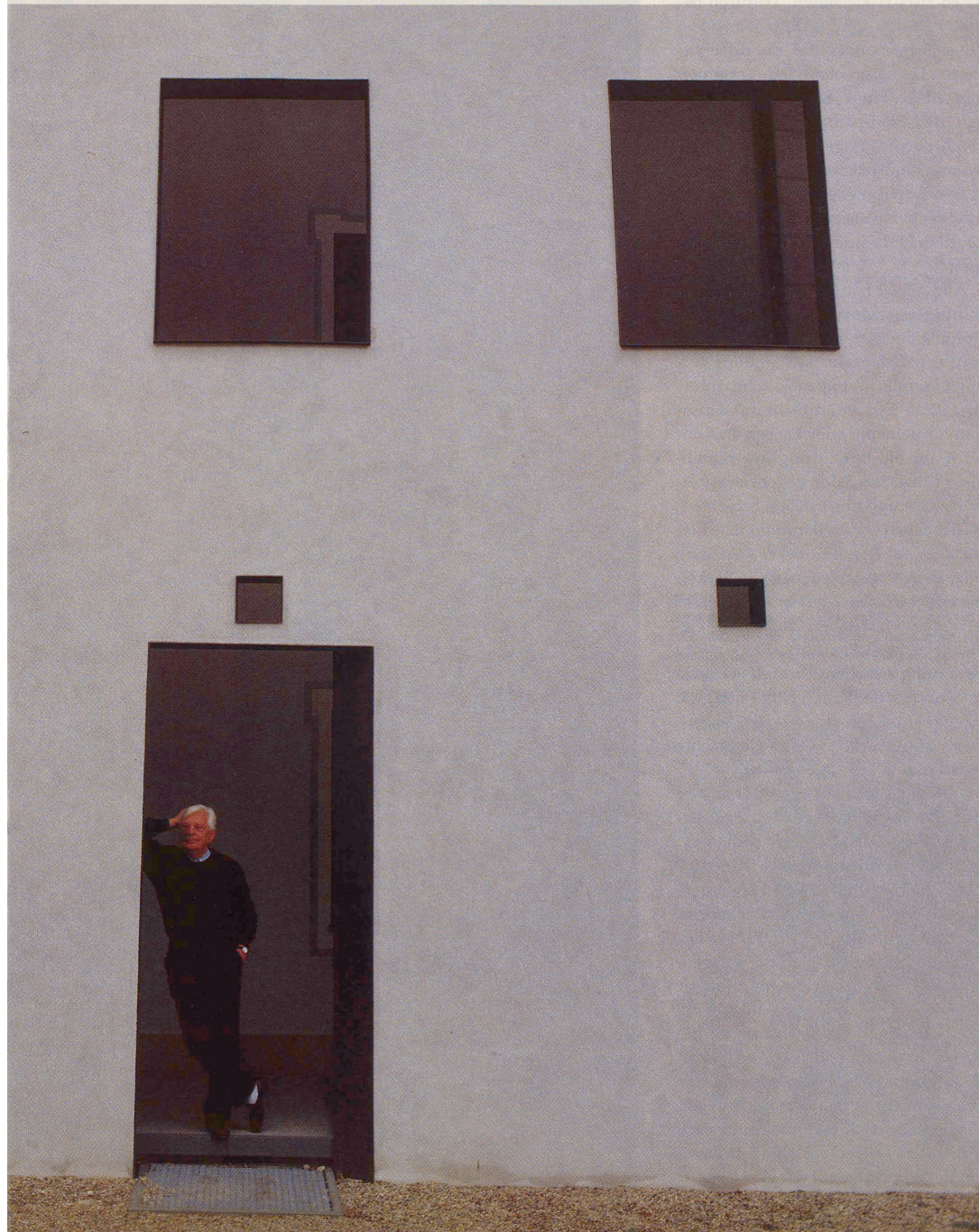
FOTOS: KLAUS KINOLD

In der Kleinstadt Eichstätt im Fränkischen Jura, auf halbem Weg zwischen München und Nürnberg, hat der Diözesanbaumeister Karljosef Schattner während dreissig Jahren beispielhaft vorgeführt, wie Tradition und Moderne in einen Dialog treten können.

Es schmälert nicht die Leistungen dieses längst auch international anerkannten Architekten, wenn zunächst von der Eichstätter Baugeschichte die Rede sein soll. Im Gegenteil: Schattner selbst hat stets die besondere Ausgangslage seiner Planungstätigkeit hervorgehoben. Die frühere Residenzstadt ist nämlich ein faszinierender Sonderfall. So gedrängt wie selten bietet sich hier an einem Ort ein Querschnitt der Architekturentwicklung mehrerer Jahrhunderte. Seit 741 Bischofssitz, wurde Eichstätts Gestalt im Mittelalter geprägt. Auch nach der fast vollständigen Zerstörung der Stadt im Dreissigjährigen Krieg blieben diese Strukturen weitgehend erhalten. Orientiert an den grossen Kirchen, vollzog sich der Wiederaufbau auf dem alten Grundriss. Selbst die zahlreichen Neubauten der Barockzeit wurden recht zurückhaltend in das Stadtgefüge eingepasst. Zwar entstanden neue Plätze, auf barocke Achsen wurde jedoch verzichtet.

Dieses historische Stadtbild ist im wesentlichen unversehrt, da Eichstätts wirtschaftliche Bedeutung ständig abnahm. So gingen denn auch die grossen Entwicklungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an der heutigen Kreisstadt mit 14 000 Einwohnern vorüber. Eichstätt wurde weder durch die Industrialisierung oder den Bomben-

Dialog zwischen Tradition und Moderne auch im Detail: Das als Zitat freistehende Renaissanceportal vor dem neuen Eingang des «Ulmer Hofes» wird von kräftigen Stahlprofilen gehalten (links).



Das Thema heisst Kontinuität: Eine Generation lang war Karljosef Schattner Baumeister des Bistums Eichstätt in Bayern. Ein exemplarischer Fall.

krieg noch durch «autogerechte» Verkehrsplanungen beeinträchtigt. Als die katholische Kirche 1957 den erst dreiunddreißigjährigen Schattner zum Leiter des örtlichen Diözesanbauamts berief, hatte diese fast einmalige Situation freilich eine Kehrseite. In der damaligen «Dornröschenstadt», wie Günther Kühne sie treffend nannte, gingen zahlreiche schützenswerte Gebäude dem Verfall entgegen.

Der Zeit voraus

Einen Glücksfall stellte deshalb 1958 die Entscheidung der bayerischen Bischofskonferenz dar, in Eichstätt eine pädagogische Hochschule einzurichten, die später zur Universität erweitert wurde. Damit war die Grundfrage heutiger Denkmalpflege, für sanierungsbedürftige Bauten auch angemessene neue Nutzungen zu finden, bis jetzt beantwortet. Ohne die Gründung und anhaltende Expansion der Hochschule hätten Schattner und sein Team nicht über zwei Dutzend Projekte allein in und um Eichstätt verwirklichen können.

Dabei waren sie ihrer Zeit oft weit voraus. Als 1975 beim europäischen Denkmalschutzjahr gefordert wurde, der Vergangenheit eine Zukunft zu geben, war dieser Appell in Eichstätt überflüssig. Schon Mitte der sechziger Jahre hatte das Diözesanbauamt begonnen, schadhafte bis baufällige Denkmäler zu sichern und für neue Aufgaben herzurichten. Noch mehr: Schattner, dessen moderne Ergänzungen vielen Eichstättlern zu weit gehen, hat in mehreren Fällen erst einmal dafür gesorgt, dass der schon beschlossene Abriss alter Bauten wieder aufgehoben wurde.

Im Gespräch mit Schattner spürt man, dass er zu «seiner» Stadt in einer selbstverständlichen, weil kenntnisreichen und liebevollen Beziehung steht. Billige Imitationen oder historisierende Entgleisungen wie andernorts sind in seinem Eichstätt nicht zu finden. Die erneuernde Erhaltung alter Bausubstanz betreibt Schattner weder dogmatisch noch im Sinne einer populären Mode, sondern als praktische Aufgabe, die im Einzelfall sowohl Kompetenz als auch Phantasie erfordert.

Interpretation statt Nachahmung

Seiner vielfältigen Bautätigkeit ging eine strukturelle Analyse des Ortes voraus. Wesentlich ist zunächst die Topographie, die Lage der Stadt zwischen zwei Hügelketten. Dadurch besitzt Eichstätt eine «fünfte Fassade», die sich beim Blick auf die differenzierte Dachlandschaft zu erkennen gibt. Eine weitere Eigenart, dies spiegelt der Stadtplan, ist der ständige Wechsel von Enge und Weite, der «einen Eindruck von Grosszügigkeit, ja von Geräumigkeit» entstehen lässt. Und nicht zuletzt prägt viele Strassenzüge ein Pluralismus der Stile und Formen.

Aus allem hat Schattner den vernünftigen Schluss gezogen, dass der Respekt vor der historischen Überlieferung gerade nicht Nachahmung verlangt, sondern zeitgenössische Interpretation. Es kommt nicht auf Fassaden, Ornamente oder Farben an, sondern auf die Bewahrung der räumlichen Qualitäten, der gegebenen Proportionen und historischen Schichten. So hat Schattner auch traditionelle Elemente wie Portale, Erker, Spaliere oder die Streifengliederung im Sockelbereich jeweils neu gefasst und meist in heutigen Materialien auf ihren Gestaltkern zurückgeführt. Erst in der Spannung zwischen Alt und Neu, erst im Kontrast der Zeiten bildet sich gute Architektur. Schattner: «Die Gegenwart leugnen hiesse die Geschichte leugnen.»

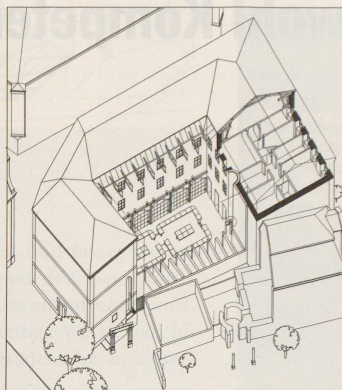
Dass der Umbau und Weiterbau von Eichstätt im idyllischen Teil des Altmühltals (der landschaftsschädigende Rhein-Main-Donau-Kanal wird weiter östlich geführt) zu seiner Lebensaufgabe wurde, hat sich für Schattner gleichsam zufällig ergeben. 1924 in der Nähe von Magdeburg an der Elbe geboren, war er bei Kriegsende schwer verwundet worden. Nach seiner Genesung in einem bayerischen Lazarett besuchte er Ende 1945 zum erstenmal Eichstätt und lernte hier seine spätere Frau kennen. So pendelte er dann jahrelang zum Architekturstudium nach München, wo er in Hans Döllgast einen herausragenden Lehrer hatte. Vom eigenwilligen Döllgast, dem vor allem die ehrliche Wiederherstellung



10

«Bauqualität kann eben nur entstehen, wenn auch die Diskussi

«...eine Aufgabe,



Isometrie mit Schnitt und Ansicht des «Ulmer Hofes» (1978–1980). Aus dem früheren Aussenraum wurde ein Innenraum der Universität mit Lesesaal und Bibliothek. Die historische Fassade (im Bild rechts) ist durch eine Stahlkonstruktion gesichert.

Der Stadtplan zeigt die gedrängte Lage von Eichstätt zwischen zwei Hügelketten entlang der Altmühl. Südlich des historischen Zentrums auf mittelalterlichem Grundriss liegt das Barock-Quartier mit mehreren grossen Plätzen. Die Bauten von Karljosef Schattner bilden eine neue Spur quer durch die alte Umgebung.

Bauten von Karljosef Schattner in Eichstätt:

1. Universitätsbauten an der Sommerresidenz (mit Josef Efinger), 1960–1965
2. Staats- und Seminarbibliothek, 1963–1965
3. Pfarrkirche «Zur Heiligen Familie», 1963–1965
4. Bischöfliches Ordinariat, Umbau der ehemaligen Domdechantei, 1965–1966
5. Universitätsverwaltung, Umbau der ehemaligen fürstbischöflichen Sommerresidenz, 1971–1974
6. Kirche in Adelschlag, 1972–1974 (ausserhalb)
7. Jura-Museum, Umbau der Willibaldsburg, 1973–1976
8. Ehemalige Domdekanei, Umbau und Neubau, 1976–1978
9. Bürogebäude der Universität, 1978–1980
10. Ulmer Hof, Umbau und Neubau, 1978–1980
11. Universität, Erweiterung, 1979–1980
12. Studentenzentrum, Umbau des ehemaligen Hofstalls, 1979–1981
13. Diözesanmuseum, Umbau eines Speichergebäudes, 1979–1982
14. Bischöfliches Seminar, Umbau und Neubau, 1981–1984
15. Wohnhaus des Dompropsts, 1983
16. Altes Waisenhaus, Umbau zum Institutsgebäude, 1985–1988
17. Studiogebäude Journalistik, 1985–1987
18. Mensa der Universität, 1986–1988

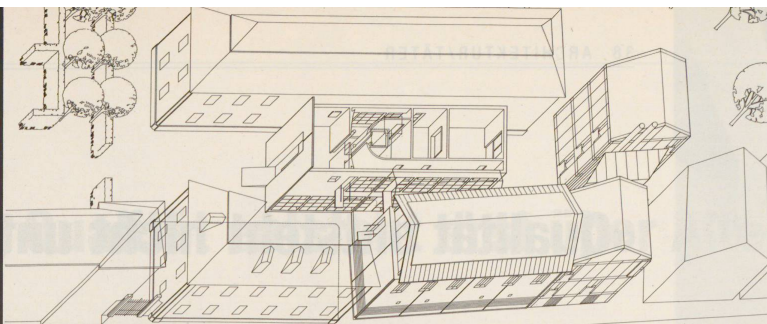


on Niveau hat.»

die im Einzelfall sowohl Kompetenz als auch Phantasie erfordern



«Historische Spuren an einem Bauwerk dürfen nicht verschli



der Münchner Alten Pinakothek zu verdanken ist, hat Schattner denn auch den Grundsatz übernommen, alte Gebäude nicht glatt und perfekt zu restaurieren, sondern mit den Mitteln und Möglichkeiten der eigenen Zeit zu reparieren. Historische Spuren an einem Bauwerk dürfen nicht «verschliffen» werden, sondern müssen nach der Sanierung noch erfahrbar sein. Wer solche Spuren tilgt, täuscht einen Zustand vor, der noch vom Leben beseitigt wurde. Nachgemachte Vergangenheit kann allenfalls als touristische Attraktion taugen.

Die Geschichte als Masstab

Schattners Wirken in Eichstätt widerlegt aber auch das gängige Vorurteil, dass es Architekten, die sich zur Moderne bekennen, nur um das Neue ginge, dass sie fast gewaltsam einen Bruch mit der Vergangenheit herbeiführen wollten. Gerade jene, die den Kern der heutigen Avantgarde bilden, haben zur Geschichte ein aufgeklärtes, dialektisches Verhältnis entwickelt. Sie ist ihnen nicht Vorbild, aber Masstab. Sie passen sich nicht an, werten Historisches aber auch nicht ab. Sie wollen das Alte nicht übertrumpfen, sondern ihm selbstbewusst begegnen.

Diese Architekten sind einer kritischen Denkmalpflege eigentliche Bündnispartner, weil sie Stadterneuerung in «kleinen Schritten» betreiben, so rücksichtsvoll wie eigenständig. Ganz im Sinne von Hermann Muthesius, dem Mitgründer des Deutschen Werkbundes, der schon am Jahrhundertbeginn festgestellt hatte, dass es «ein höheres Ziel ist zu schaffen, als

nachzuempfinden, und dass es vor den Augen der Nachwelt dem Geiste unserer Zeit am besten entsprechen wird, wenn wir selbständige Werke statt historischer Maskeradenscherze hinterlassen.»

Auch Schattner bezieht seinen Mut zu neuen Bauformen aus der Bewunderung für die Leistungen früherer Epochen. Nicht für alles, das einfach alt ist, sondern für Werke mit Qualität. Nicht umsonst schätzt er Gunnar Asplund, der in den dreissiger Jahren das klassizistische Rathaus von Göteborg um einen modernen, aber die alten Proportionen wahrenen Anbau erweitert hat. Und natürlich Carlo Scarpa, der besonders in Venedig und Verona gezeigt hat, wie sich die Wirkung historischer Bauten durch den kalkulierten Kontrast mit heutiger Formsprache steigern lässt.

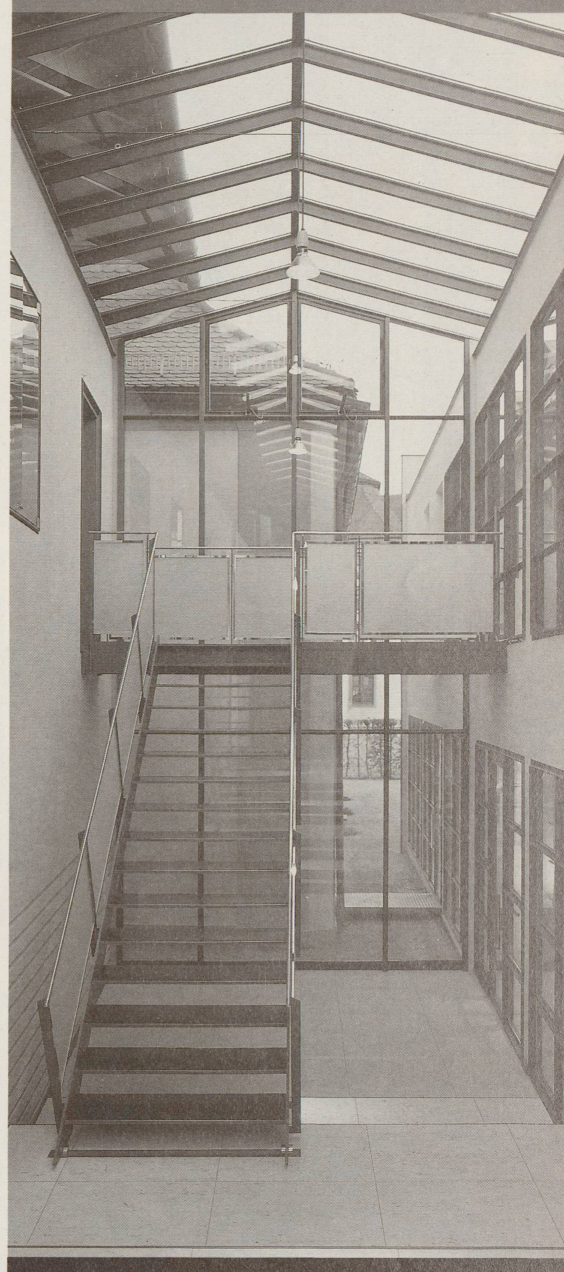
Dialogfähiger Bauherr

Tradition und Moderne sind für Schattner kein Gegensatz, vielmehr die selbstverständliche Einheit unterschiedlicher Handschriften – allerdings muss sich die Qualität des Heutigen an der von gestern messen lassen. Weil aber, wie Schattner in seiner Dankrede zur Verleihung der Tessenow-Medaille formuliert hat, Kultur über Sensibilisierung entsteht und diese wiederum «über Fingerübungen und nicht über das Reden», kommt hier der Bauherr ins Spiel. Dieser Bauherr, die Kirche, ist nämlich ein Sonderfall wie Eichstätt selbst. Im Unterschied zu den meist anonymen Gremien, die heutzutage über öffentliches Bauen entscheiden, hat es Schattner mit leibhaftigen Personen zu tun: mit einem Bischof, einem Finanzdirektor, mit einzelnen Domherren.

Diese Personen verkörpern überdies Kontinuität, weil sie von politischen Wahlen unabhängig wie von

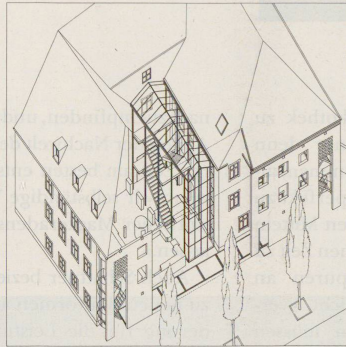
Der zweiteilige Neubau der Journalistik (1985–1987) wurde zum Hofgarten zwischen zwei parallel laufende Orangerie-Gebäude eingefügt, an der Strassenseite in die bestehende Bebauung. Rechts in der Isometrie Schattners Bürogebäude aus Sichtbeton (1978–1980).

Eine verglaste Halle auf trapezoidem Grundriss verbindet die gegeneinander versetzten Flügel der Journalistik. Die leichte Treppe aus Stahl führt zu einer Brücke zwischen den Obergeschossen. Mit der Streifengliederung im Sockelbereich wurde ein traditionelles Eichstätt-Motiv aktualisiert.



ffen» werden, sondern müssen nach der

«Qualität entsteht nicht unter Zeit



Umbau des Alten Waisenhauses zu einem Institutsgebäude der Universität (1985–1988). Die Isometrie mit einem Schnitt durch die Rückfront zeigt das neue Treppenhaus aus Stahl und Glas anstelle der historischen Gasse. Auf dem linken Bild der hohe Luftraum zwischen den alten Fassaden und der Betonscheibe, unten die «Torsituation» am östlichen Stadteingang.

einem engen Renditedenken frei sind. Entscheidend aber waren und sind, darauf hat Schattner immer wieder hingewiesen, ihre Bereitschaft und Fähigkeit zur geistigen Auseinandersetzung. Bauqualität kann eben nur entstehen, wenn auch die Diskussion Niveau hat.

Von Anfang an aufgeschlossen war auch die Landesdenkmalpflege. Da erst 1973 das bayerische Denkmalschutzgesetz in Kraft trat, war man bis dahin sogar aufeinander angewiesen. Beim Einsatz für bedrohte Gebäude standen Denkmalpflege und Diözesanbauamt «Rücken an Rücken» (Schattner). Dieses gute Verhältnis zu den Behörden hat sich bis heute fortgesetzt, wie auch offizielle Würdigungen der staatlichen Bauverwaltung und des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst dokumentieren.

Die Denkmalpflege konnte Schattner und seinen Mitarbeitern um so mehr vertrauen, als ihnen eine eigene «Dombauhütte» mit erfahrenen Handwerkern zur Verfügung steht: Einige Maurer, die auch komplizierte Aufgaben ausführen können, ein Schlosser, zwei Kirchenmaler für sach-

gerechte Restaurierung. Daneben kann das Bauamt auf Spezialbetriebe in der Region zurückgreifen, die sich in langer Zusammenarbeit auf Schattners Konzeption eingestellt haben. Sie sind nicht nur in der Lage, industrielle Erzeugnisse handwerklich zu verarbeiten, worin Schattner eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen einer neuen Baukultur sieht. Umgekehrt haben auch ihre Anregungen manche Detaillierung beeinflusst.

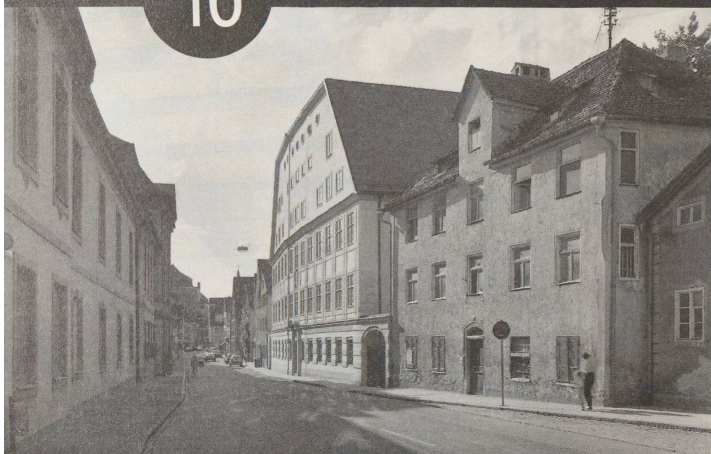
Vielleicht ist ein solch intensiver Austausch von Wissen bei der Lösung konkreter Probleme nur noch in der überschaubaren Provinz möglich – hier nicht zuletzt mit dem Ergebnis, dass Schattner keineswegs teurer baut als andere. Ein Privileg hat er aber sicherlich: Aufgrund der besonderen Bauaufgaben für Kirche und Universität, die nicht dem üblichen Termindruck und Kommerzdenken unterliegen, kann er Entscheidungen lange offenhalten. Bis zuletzt sucht Schattner die noch bessere Lösung: «Qualität entsteht nicht unter Zeitdruck, Qualität entsteht erst über Alternativen, und Alternativen brauchen Zeit und nochmals Zeit.»

Nur so lässt sich ein Gebäude von seiner Grossform über die Konstruktion bis zu den Details von Treppen, Türen, Handläufen und Wandflächen konsequent durchgestalten. Schattner hat ja recht, dass die Qualität eines Bauwerks letztlich von seinen Details abhängt. In der direkten Begegnung übernehmen sie die Aufgabe, Architektur zu «begreifen».

Sein Bemühen um eine differenzierte Formsprache lässt bereits Schattners erstes Universitätsgebäude erkennen, eine sachlich komponierte Anlage in der Tradition der funktionalen Moderne (1960–1965). Aus Reverenz an die Region wurde das Stahlbetonskelett mit Jura-Bruchstein ausgefacht. Damit aber die Wände nicht allzu rustikal wirken, werden sie von horizontalen Ordnungsfugen in Abständen von etwa achtzig Zentimetern durchzogen.

Sanierung noch erfahrbar sein.»

16



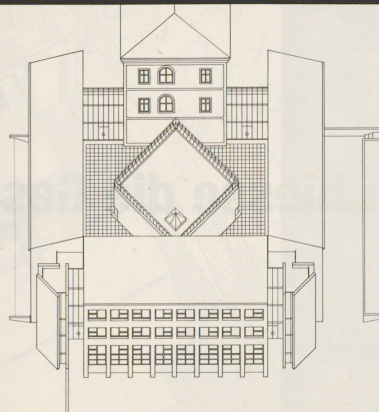
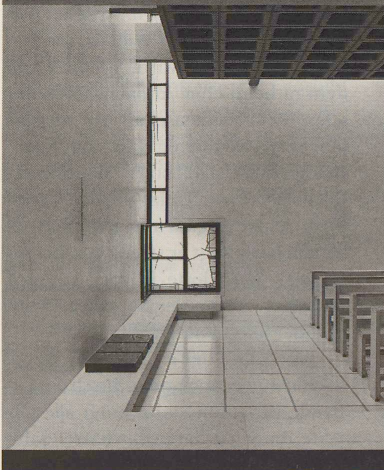
druck, Qualität entsteht erst über Alternativen, und Alternativen

14

WOLFGANG JEAN STOCK IST JOURNALIST UND LEBT
IN MÜNCHEN.

Nach aussen wirkt die Erweiterung als markanter Pfeilerbau, nach innen als eine Abwicklung flächenhafter Wände, die durch Gruppen gelänger Fensterschlitze gegliedert sind (rechts). Den strengen Raum der Kapelle überspannt eine betonierte Kassetendecke, die an den Rändern schmale Zonen für horizontale Oberlichter ausspart (unten).

Umbau und Neubau des Bischöflichen Seminars (1981–1984). Der dreiflügelige Erweiterungsbau mit den Einzelzimmern der Studenten bezieht sich axial auf den alten Komplex. In den beiden Ecken stehen die abgewinkelten Treppentürme. Im neuen, kiesbedeckten Hof liegt, zu den Flügeln um 45 Grad gedreht, die Kapelle des Seminars.



brauchen Zeit und nochmals Zeit.»



Mit dem «Hochparterre» zu Schattner nach Eichstätt

Getreu dem Stadtwanderer-Motto «Der Mensch sieht mit den Füßen» bietet das «Hochparterre» seinen Leserinnen und Lesern nach den erfolgreichen Architekturexpeditionen nach Lugano und Bellinzona Gelegenheit, auch das Wirkungsfeld und das Werk des «Diözesanbaumeisters von Eichstätt» aus eigener Anschauung kennenzulernen. Die zweitägige Reise zu Karljosef Schattner findet am Freitag/Samstag, 2./3. Februar 1990, statt.

Das Programm sieht nach der Bahnreise über München und Ingolstadt am ersten Tag eine atmosphärische Einstimmung auf einer ausgedehnten Stadtwanderung vor. Beim gemeinsamen Nachtessen werden wir dann auch Gelegenheit haben, mit Schattner zu diskutieren. Am zweiten Tag haben wir Besichtigungen einzelner Bauten geplant, die eine Vertiefung der Eindrücke und eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Schnittstellen in Schattners Werk ermöglichen. Die Heimfahrt erfolgt wiederum mit dem Zug. Änderungen an diesem Programm aus organisatorischen oder meteorologischen Gründen sind möglich.

Den Anmeldetalon für die Architekturexkursion nach Eichstätt finden Sie auf Seite 55.

Wer sich eingehender mit Eichstätt und Schattner befassen will: Wolfgang Pehnt: «Karljosef Schattner. Ein Architekt aus Eichstätt», Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1988, Fr. 56.–.

Die Universitätsbauten an der Sommerresidenz waren Schattners erster grosser Auftrag (1960–1965). Die zusammen mit Josef Elfinger geplanten Baukörper gruppieren sich um einen campusartigen Innenhof. Charakteristisch ist die Verbindung des kräftigen Stahlbetonskeletts mit ausgefachten Wänden aus Jura-Bruchstein.

Die Kunst der Nahtstelle

In den letzten Jahren ist Schattner für sein Werk mehrfach ausgezeichnet worden. Diese Anerkennung hat auch mit der Faszination zu tun, dass er an einem Ort die ganze Skala heutiger Bauaufgaben durchspielen konnte: vom sanierenden Umbau bis zum Einbau neuer Elemente, vom ergänzenden Anbau bis zum freistehenden Neubau.

Am Ort selbst aber kann er über Opposition nicht klagen. Vom «Mann auf der Strasse» bis zum Oberbürgermeister stehen viele Schattners Leistungen ablehnend gegenüber. Alles andere als ein Fanatiker, vielmehr ein vorsichtig abwägender Baumeister mit liberal-konservativen Anschauungen, hat er sich keinem Gespräch verweigert, aber «die Leute polemisieren bloss, wollen nichts verstehen, nichts dazulernen». Weil selbst viele Studenten, denen er grossartige Gehäuse entworfen hat, vor der Ästhetik ihrer eigenen Zeit die Augen verschliessen, können sie nicht verstehen, worauf es Schattner ankommt: auf die Betonung der «Nahtstelle» zwischen Gestern und Heute, auf das distanzierende Verknüpfen von historischen und neuen Bauteilen.

Im Gegensatz zur landläufigen, durchaus populären Anpassungsarchitektur arbeitet Schattner mit gestalterischen Gegensätzen. Nicht aus Überheblichkeit oder Willkür, wie ihm häufig unterstellt wird, sondern um dem authentischen Alten mit authentischer Zeitgenossenschaft zu antworten. So verwendet er Stahl statt Stein, Beton und Glas statt Mauerwerk, Lochbleche statt Holz. Bei der Grossform seiner Ergänzungen und Neubauten bevorzugt er streng geschnittene, klar gegliederte Körper, die sich wirkungsvoll von der barocken Plastizität der alten Bauten abheben.

Diese Kunst der «Nahtstelle», die als «Schichtung» auch quer durch ein Gebäude verlaufen kann, prägt alle Objekte, die Schattner in den letzten Jahrzehnten umgebaut oder erweitert hat.

1

«Die Gegenwart leugnen hiesse die Geschichte leugnen.»

Ein beeindruckendes Beispiel ist die Verwandlung des bis dahin offenen «Ulmer Hofes» zu einem hallenartigen Lesesaal, der auf der Südseite durch die fünf gestapelten Decks der Bibliothek geschlossen wurde (1978–1980).

Schattners jüngstes Meisterwerk erneuernder Sanierung bildet der Umbau des Alten Waisenhauses am östlichen Stadteingang zu einem Institutsgebäude der Universität (1985–1988). Auf der Strassenseite wurde der wuchtige, sechsgeschossige Bau sorgfältig restauriert, wobei der neugestaltete Eingang wie Schattners Stempel wirkt. Die Rückseite dagegen bringt Tradition und Moderne in einen Dialog. Während bei der inneren Aussenhaut die Renaissance-Fassaden der ursprünglich zwei Gebäude erneuert wurden, gibt die davorgestellte Wandscheibe aus Beton mit eingestanzten Öffnungen dem neu genutzten Haus einen Ausdruck. Eine ebenso sichtbare «Nahtstelle» ist das neue zentrale Treppenhaus, das als eigenständige Konstruktion Abstand hält.

Vor wenigen Monaten hat Karljosef Schattner sein 65. Lebensjahr vollendet. Bald wird er das Bauamt verlassen, aber nicht die Hände in den Schoos legen. Mit seinem langjährigen Stellvertreter Jörg Homeier, der kürzlich an die Münchner Fachhochschule berufen wurde, wird er ein privates Büro gründen und ausserdem als Gastprofessor an der Zürcher ETH lehren. Gerade für die Schweiz könnte sein «Modell Eichstätt» ein Vorbild sein, in der Spannung zwischen Bewahren und Neugestaltung die Eigenart und den Eigenwert von Architektur verschiedener Epochen erfahrbar zu machen. ■

Die neue Mensa in einem grau-weiss gestreiften «Blechkleid» (1986–1988) grenzt an Schattners erste Hochschulgebäude. Rechts der in mehreren «Schichten» lebhaft gestaltete Eingang, darunter die Gartenseite mit dem halbrunden Vorbau der Cafeteria als Analogie zu den benachbarten Barockpavillons.

